

Arbeitswelten

Karriere.DiePresse.com SAMSTAG/SONNTAG, 17./18. JÄNNER 2015

K1

Ausbrennen, festfrieren oder dazwischen

Karrierefade. Was ist eine gelungene Laufbahn? Jedenfalls eine, fand jetzt eine Studie heraus, in der sich der Wechsel und die Beständigkeit die Waage halten. Doch das ist nicht bei jeder Berufswahl möglich.

VON ANDREA LEHKY

Die moderne Gesellschaft krankt nicht an ihren Problemen, schrieb der kürzlich verstorbene Soziologe Ludwig Beck, sie krankt an ihren Siegen. Weil die Medizin Menschen länger leben lässt, bricht das Sozialsystem zusammen. Weil die Unternehmen Effizienzgewinne erzielen, steigt die Arbeitslosigkeit. Egal welcher Sieg: Er verursacht ein noch größeres Problem.

Sein Standardwerk zum allgegenwärtigen, unberechen- und unumkehrbaren Risiko schrieb Beck schon 1986 (siehe Kasten). Wie hoch der Einzelne Risiko oder Chance bewertet, hängt allerdings nur von ihm alleine ab. Er selbst definiert seine Realität.

Auf die Karriere bezogen: Warum also Angst vor dem Scheitern haben? Warum nicht auf das Gelingen konzentrieren?

Die „gelungene“ Karriere

Harald Katzmaier, Geschäftsführer von FAS Research, ist ebenfalls Soziologe (und Philosoph obendrein). Er fragte sich, ob es eine Formel für ein „gelungenes“ Berufsleben gibt. „Erfolgreich“ hört er in diesem Kontext nicht so gern, das klinge so kompetitiv, meint er. „Gut“ soll eine Laufbahn auch nicht sein, da schwinde eine gehörige Portion Hedonismus mit. Besser gefällt ihm, nach der „gelungenen“ Karriere zu suchen: Die schließe Unterbrechungen und Seitwärtsbewegungen mit ein, Krisen und Scheitern, aus denen man gestärkt wieder hervorgehe.

Im Auftrag des BFI analysierte Katzmaier die Berufswege von 3800 Menschen, die in Summe 13.500 berufliche Stationen absolviert hatten. Es kristallisierten sich drei Muster heraus, die über Scheitern oder Gelingen einer Karriere entscheiden:

► **Die fragmentierte Karriere.** Der Fragmentierte wechselt häufig sowohl Arbeitsplatz als auch Beruf. Dazwischen durchlebt er immer wieder Phasen der Arbeitslosigkeit. Nicht freiwillig, sondern weil er aufgrund seiner Ausbildung ansteht. Dann sucht er, mit geringen Chancen, nach einem Alternativjob,



Zu heiß, zu kalt oder in der wohltemperierten Mitte: Es gilt, die Karriere auszubalancieren. [Marin Goleminov/Rocketdrive]

einem Alternativberuf. Mit jeder Station nimmt die Verweildauer ab, die Stabilität geht verloren. Die Betroffenen verheizen sich selbst und brennen aus. Typische Fragmentierte sind Menschen mit niedriger Qualifikation und fast alle Dienstleister – oder aber (überraschend) Architekten.

► **Die kontinuierliche Karriere.** Das Gegenstück: Der Kontinuierliche wechselt, geblendet von Sicherheitsversprechen, passablem Gehalt und Privilegien, so gut wie gar nicht. Dennoch: Er „friert ein“, erstarrt in Job und Beruf, bis ihn die technologische Entwicklung überrollt und ihn sein gar nicht dankbarer Arbeitgeber auf die Straße setzt. Katzmaier zitiert den „Bankbeamten“, den das Online-Banking nach jahrzehntelangem Schaltdienst obsolet macht. Auch Techniker und IT-Experten laufen Gefahr, sich zu wenig zu bewegen, ebenso Lehrer: Verlieren sie einmal ihre Beschäftigung, öffnen sich kaum neue Türen.

► **Die bewegte Karriere.** Zwischen Ausbrennen und Einfrieren liegt die gelungene Karriere,

in einer Balance von Gehen und Bleiben. Der Schlüssel dafür ist Weiterbildung, meint Katzmaier mit Seitenblick auf den Auftraggeber der Studie, BFI-Geschäftsführer Franz-Josef Lackinger: „Weiterbildung bremst mich ab, wenn ich ausbrenne, und bringt mich in die Gänge, wenn ich einfriere.“

Entgegen der Befürchtung vieler Arbeitgeber stärkte Fortbildung sogar den Kitt ans Unternehmen: Befragte, deren Firma in ihre

Weiterbildung investierte, blieben im Schnitt um 3,8 Jahre länger im Unternehmen als die Vergleichsgruppe.

Das verflixte 7. Jahr

Alle sieben Jahre braucht der Mensch Abwechslung, das wissen wir nicht erst seit dem Film mit Marilyn Monroe. Im Groben stimmt das auch hier: Der durchschnittliche Österreicher bleibt 6,23 Jahre in einem Beruf und arbeitet dort für zwei Arbeitgeber.

Im Detail ist alles möglich: Ein 38-Jähriger und ein 62-Jähriger haben beide im Schnitt bisher 3,4 Berufswechsel durchlebt. Je jünger, desto leichter fallen Berufs- und Jobwechsel, so die wenig überraschende Analyse der Lebensmuster.

Bei allen drei Gruppen nimmt bei jeder Station die Bleibedauer ab: Im ersten Beruf hängt man im Schnitt zehn Jahre, im zweiten nur mehr vier Jahre und immer so weiter.

Aber wie schon Ulrich Beck sagte: Seine Realität bestimmt man immer selbst.

ZUR PERSON



Am 3. Jänner 2015 starb der deutsche Professor und Soziologe **Ulrich Beck**. 1986 erschien sein Standardwerk „Risikogesellschaft“, 2003 dessen Erweiterung „Weltrisikogesellschaft“.

In diesem postulierte er, dass nicht die Risiken an sich, sondern die Erwartungshaltung dazu unser Leben bestimmen. [APA]

„DIE PRESSE“
WAKE-UP

